

Grégoire Delacourt

Die vier
Jahreszeiten
des Sommers

ROMAN

Atlantik

A



Am Dienstag, dem 10. August, war ich gerade dabei, einen toten Vogel aus dem Pool zu fischen, der mit ausgebreiteten, seltsam verrenkten Flügeln auf der Wasseroberfläche trieb, als mir Gabriel aus dem Wohnzimmerfenster winkte.

Er war nicht allein. Aber nicht seine Frau war bei ihm. Sie war nicht wiedergekommen. Nein. Es war schon eine andere. So ein schöner Mann bleibt nie lange allein. Diese hatte blonde Locken, deren goldener Glanz mich an Victoria erinnerte. Er stand vor ihr, er redete und redete, von Zeit zu Zeit neigte sich der kleine blonde Kopf mit einer sehr hübschen Bewegung des Überdrusses zur Seite.

Als ich am Mittwoch, dem 11. August, gegen 16 Uhr zum Pool kam, entdeckte ich Victoria, die neben dem Becken auf einem großen weißen Badetuch auf dem Bauch lag. Als sie meine Schritte auf dem Holz vernahm, schreckte sie nicht hoch. Ihr nackter Rücken glänzte von Sonnenöl so golden wie ein Milchbrötchen. Ihre Haut musste heiß sein. Mein Herz raste, die Dämonen meiner Nächte regten sich. Sie drehte langsam ihr Gesicht in meine Richtung, als hätte sie mich erwartet; langsam, als wollte sie ihr Lächeln, die berauschte Wonne des Wartens, ihre Freude nicht allzu schnell preisgeben. Aber als sie mich erkannte, entfuhr ihr ein Schrei. Schrecken gemischt mit Wut.

»Was machst du denn hier?«, fuhr sie mich an und richtete sich mit ärgerlicher Miene auf, während sie ihren kleinen Busen wie eine Zauberkünstlerin in dem weißen Baumwollstoff verschwinden ließ.

»Und du, was machst du hier?«

»Ich mache, was ich will«, gab sie scharf zurück.

»Du hast hier nichts zu suchen!«

»*Du* hast hier nichts zu suchen!«

»Immerhin soll ich mich um den Pool kümmern!«

»Immerhin hat er mir erlaubt zu kommen, wann ich will, egal, ob er da ist oder nicht!«

Sie stand plötzlich auf, und obwohl ich dreißig Zentimeter größer war als sie, musterte sie mich von oben bis unten, mit der gleichen erschreckenden Arroganz, die ich später im Blick bestimmter Frauen wiederfinden würde, nämlich derer, die gerne mit dem Feuer spielen. Und sich dabei verbrennen.

»Du begreifst gar nichts«, schleuderte sie mir entgegen und schnappte sich ihren Bikini. »Gar nichts!«

Und sie verschwand.

Am Donnerstag, dem 12. August, ging ich zur gleichen Zeit zum Schwimmbecken und hoffte, sie dort zu treffen und sie meinen naiven Auftritt vom Vortag vergessen zu lassen.

Ich hatte endlich verstanden.

In jenem Sommer war die dreizehnjährige Victoria, die mein Herz entflammt hatte, in nur ein paar Stunden der Victoria gewichen, die künftig die Körper entflammen würde. Meinen. Aber auch die aller anderen.

Ihr Erwachen würde alle Begierden wecken. An jenem Nachmittag hatte ich beschlossen, mich neben dich an den Beckenrand zu setzen. Deinen Rücken, deine Beine und deinen Nacken zu streicheln, die betäubende Zurückhaltung der Gefühle beiseite zu lassen. Ich wollte eintreten, ohne anzuklopfen, Victoria. Ich wollte dein Entführer sein, wie meine Mutter gesagt hatte, mir die Fähigkeit der Männer aneignen, die die Frauen erobern wollen. Ich wollte ein Gauner, ein Liebender werden.

Aber der Garten war leer. Ich habe auf dich gewartet. Du bist nicht gekommen. Ich wollte sterben.

Also erledigte ich schnell meine Arbeit – das Wasser war sauber, keine Blätter, kein Vogel, keine goldene Sirene – und ging nach Hause.

Am späten Nachmittag bat mich meine Mutter, sie über die Abschreibung eines nicht amortisierbaren Anlagevermögens, über Versicherungstarife und Artikel R. 123-179 abzufragen. Ich gab ihr die volle Punktzahl, und um das zu feiern, fuhren wir zum Abendessen nach Lille, ins La Cave aux Fioles: Chicoréeaufauf, Eis mit Zichorien- und Wacholdersirupgeschmack. Meine Mutter war schön, zwei Männer sahen sie an, der eine lächelte mir zu, und wir lachten uns halbtot. *Sieundich*. Ich war mein Vater und gleichzeitig war ich *ich*. Ich war ihr Stolz. Sie sprach mit mir nicht über Victoria, mehr über das, was mich in einigen Wochen in der Zehnten erwartete, eine neue Schule, neue Freunde, neue Fächer, sie war zuversichtlich.

»Und was wird aus dir, wenn ich nicht mehr da bin?«

Sie lächelte.

»Danke, mein Schatz. Mach dir um mich keine Gedanken, dein Vater hat mir Glück für ein ganzes Leben hinterlassen.«

Am nächsten Tag sah ich wieder die Unbekannte im Wohnzimmer der Delalandes. Die Spiegelungen auf der Scheibe verbargen sie vor mir. Gabriel saß ihr gegenüber. Es sah aus, als versuche er, sie von etwas zu überzeugen.

Aber der blonde Kopf sagte nein, unaufhörlich nein. Ein goldenes Metronom.

Am Samstag, dem 14. August, hörte ich Gabriels Stimme, bevor ich ihn sah. Er war im Garten. Er schimpfte laut und gestikulierte heftig. Als ich ihn sah, stockte mir der Atem: Victoria stand vor ihm. Nackt. Plötzlich ohrfeigte er sie. Sie starrte ihn an, dann schnappte sie sich ihre Sachen und rannte weinend weg, wobei sie auch ihm zuschrie: Sie begreifen gar nichts! Sie begreifen gar nichts! Als Gabriel merkte, dass ich sie gesehen hatte, brüllte er meinen Namen, er brüllte: Komm her! Komm zurück, Louis! Aber ich ergriff auch die Flucht. Komm her, Louis, es ist nicht das, was du glaubst, es ist überhaupt nicht das, was du glaubst! Und meine Stimme explodierte: Victoria! Victoria! Meine Stimme zerbrach, schoss schnell wie eine Schwalbe hinauf in den Himmel, um meine verlorene Freundin einzuholen.

Du warst meine erste und meine letzte Liebe. Du warst meine verfluchte Liebe, Victoria. Meine Liebe, die nicht erwidert wurde.

Am Sonntagvormittag passierte nichts.

Aber am Nachmittag wurde die behagliche Stille der Gärten plötzlich von Polizeisirenen zerrissen. Meine Mutter und ich sahen überrascht auf. Sirenen hörte man hier sehr selten, manchmal trug der Wind ihre unangenehme Melodie von der Autobahn bis zu uns. Diesmal war es lauter, kam näher, war ganz nah. Dann waren sie da. Ich stürzte hinaus. Kurz vor unserem Haus machten die beiden Wagen eine Vollbremsung. Fünf Männer stiegen aus, die Türen knallten. Eine Sekunde später klingelten sie bei Gabriel.

Er kam in Badehose aus dem Garten und wollte sich gerade ein Hemd überziehen, als zwei Polizisten ihn jeder an einem Arm packten.

»Sind Sie Gabriel Delalande?«

Ein paar Minuten später wurde er in eins der beiden Autos gestoßen, und sie brausten davon.

Ich öffnete den Mund, aber es kam kein Schrei heraus. Der Schmerz blieb in mir. Tausend Klängen zerfetzten meine Kehle, mein Herz, meinen Bauch. Ich hatte das Gefühl, dass mein Blut gefror und das Leben mich verließ. Meine Mutter stürzte auf mich zu, fing mich auf. Ich fiel, sie hielt mich fest.

Und als ich aus ihren Armen zu gleiten drohte, verhinderte sie, dass mich die Erde ganz und gar verschlang.

Natürlich erfuhren wir nicht sofort, was geschehen war.

Die Ungewissheit bot den widerlichsten Spekulationen Raum. Es hieß, Gabriel Delalande habe ein Kind missbraucht. So ein schöner Mann ist immer hungrig, das kann ich Ihnen sagen. Es hieß, er habe das Mädchen entführen wollen. Eigentlich kennen wir ihn gar nicht! Es hieß, Victoria habe sich mit einer Schere die Pulsadern aufgeschnitten. Sie habe die Tabletten ihrer Mutter geschluckt – Valium, Mogadon, Prozac, Asaflow. Eine Dichterin, kein Wunder, sie achtet auf ihre Worte, aber doch nicht auf ihre Medikamente, ach, ist das alles traurig. So ein hübsches Mädel.

Und so weiter; die Ängste der einen, die Schrecken der anderen, um das Schicksal zu beschwören. *Ce qu'il y a de bien dans le malheur, c'est que c'est toujours le malheur des autres/Das Gute am Unglück ist, dass es immer das Unglück der anderen ist*, sang Léo Ferré.

Ich belagerte Victorias Haus. Aber die Fensterläden blieben geschlossen. Manchmal ging das Licht in ihrem Zimmer an. Selbst der Bankier kam nicht mehr aus dem Haus. Ich blieb den ganzen Montag, die ganze Nacht, ein treuer kleiner Hund, kraftlos auf dem Grab seiner Herrin – ein nutzloser Hund, der sie nicht geschützt, nicht gerettet hatte.

Dienstag früh brachte mir meine Mutter eine Thermoskanne mit heißer Schokolade und zwei Croissants. Sie setzte sich neben mich ins feuchte Gras. Sie sah mich mit einem traurigen Lächeln an. Du siehst erschöpft aus, Louis. Ich holte tief Luft, ich spielte ihr was vor: Alles gut, Mama, ich bin nicht müde. Ich verbrannte mir die Lippen an der schäumenden, beruhigenden Schokolade, ich verschlang die Croissants. Gabriel ist heute früh zurückgekommen, erzählte sie. Ich fuhr zusammen. Und Victoria geht es gut. Er hat sie nicht angerührt. Er hat ihr nur eine Ohrfeige gegeben, so wie ein Erwachsener ein Kind ohrfeigt, das eine Dummheit gemacht hat. Um eine Grenze zu setzen. Eine Dummheit? Die Stimme meiner Mutter war sehr sanft, sie sprach langsam. Sie wollte Gabriel verführen. Von ihm begehrt werden. Sie hat es so gemacht, wie es Frauen eben machen, mit den Versprechungen ihres Körpers. Er hat es abgelehnt. Was hätte er anders tun können? Er hat versucht, sie zur Vernunft zu bringen. Einmal, zweimal, dreimal, bis zur Ohrfeige. Dann ist sie wütend und gekränkt nach Hause gegangen. Später hat sie alle Tabletten geschluckt, die sie gefunden hat.

»Wollte sie sterben?«, fragte ich bleich.

»Ich weiß es nicht«, antwortete meine Mutter. »Vielleicht wollte sie etwas in sich selber abtöten.«

Ich habe Victoria in dem Sommer nicht mehr gesehen.

Ich schrieb ihr Briefe, die ich bei ihr abgab, aber ich bekam nie eine Antwort. Ich bin nicht mal sicher, dass man sie ihr gegeben hat.

Anfang September wurde sie im Institut Monte Rosa in der Schweiz angemeldet, dessen Motto *in Labore virtus* heißt und das gutes Benehmen und Respekt für den Nächsten lehrt. Der Bankier hörte auf, die Dichtkunst seiner Frau zu subventionieren, und musste selbst ein Darlehen aufnehmen, um Victorias Exil zu finanzieren.

Gabriel Delalande bot sein Haus zum Verkauf an. Ich protestierte.

»Sie haben nichts Schlimmes getan!«

»Ein Schatten bleibt immer«, sagte er mit müdem Lächeln. »Und in der Erinnerung der Leute von hier wird ein Schatten mit der Zeit zur Bedrohung.«

Er zerzauste mir die Haare, plötzlich mochte ich die väterliche Geste.

»Ich habe mich gefreut, dich kennenzulernen, Louis. Du bist ein anständiger Kerl. Du bist in Ordnung. Bleib dir treu.«

Wir trafen uns nie wieder, aber dann und wann, wenn ich *Das Irrlicht* oder *Der Swimmingpool* sehe, denke ich wieder an seine traurige Eleganz und sehne mich nach den keuschen Gesten eines kinderlosen Vaters.

Meine Mutter hatte ein paar Vorstellungsgespräche; sie wurde nirgends genommen. Die Enttäuschung stürzte sie in eine Krise. Sie betrachtete die Fotos meines Vaters, griff erneut zur Martiniflasche und weinte viel.

Abends kümmerte ich mich ums Essen. Wenn sie dann zu müde oder zu betrunken war, half ich ihr beim Ausziehen und brachte sie ins Bett. Ich erzählte ihr immer von meinem Tag, das beruhigte sie: Einer von uns beiden lebte noch.

Über Victoria sprachen wir nie. Dabei vermisste ich sie. Ich vermisste unsere Kindheit, ich vermisste unsere Träume von der »Bleue«, ich vermisste den Anfang eines gemeinsamen Lebens.

Die Zeit verging. Ich liebte sie immer noch.

Im Sommer darauf – das Ende der Welt hatte schließlich doch nicht stattgefunden –, sah ich aus wie ein Mann. Ich war groß und schlank. Die Mädchen im Dorf sahen mir nach und lächelten mir zu, einige Jungen versuchten, mich in ihre Bande zu holen. Aber mir war die Einsamkeit lieber.

Meine Mutter und ich wollten nach Italien fahren. Es ging ihr besser. Sie hatte im Einkaufszentrum von Villeneuve-d'Ascq bei Auchan eine Stelle als Kassiererin gefunden. Siehst du, sagte sie lächelnd und resigniert, jetzt war meine Ausbildung in Rechnungswesen doch für etwas gut! Ich liebte meine Mutter, sie war stark und schwach,